

Montag, 25. November 2019

# Reif für die Insel

Wie lernt man sterben? Linard Bardill gibt Antwort in seinem neuen Buch «Die Insel» – und heute Abend im Aargauer Literaturhaus.

Tina Uhlmann

Ausgerechnet La Gomera, die Hippieinsel der Kanaren, hat der Sänger aus den Bündner Bergen sich für seinen Rückzug ausgesucht. Mit einem grossen «Zettelkasten» voll Geschriebenem ist er dort von der Fähre an Land gegangen und hat sogleich das Haus aufgesucht, das er für zwei Wochen gemietet hatte. Ein weisses Haus mit Blick aufs Meer, mit einer Palme im Garten und einem Windfang, in dem sich Partymusik und der Lärm der Autos «verfängt wie die Gischt der Wellen, / die an die Insel schlagen, / bis sie eines Tages nicht mehr ist.»

Derart poetische Zeilen hat Linard Bardill (63) in diesem weissen Haus zu Papier gebracht. Dabei wollte er ursprünglich ein Sachbuch schreiben, inspiriert von den Tagungen «Sterben für Anfänger», die er jährlich daheim in Scharans abhält. Rot ist sein Atelierhaus dort, ein Betonkubus ohne Fenster mitten im alten Domleschger Dorf. Als es gebaut wurde, hat es für Aufregung gesorgt, wie viele der Zeichen, die der eigensinnige Künstler gesetzt hat. Und wäre er in dem roten Berghaus geblieben, hätte er das geplante Sachbuch vielleicht geschrieben. Doch er fühlte sich reif für die Insel und dort, vom grossen Wasser umspült, ist etwas ganz anderes entstanden.

## Trost aus der Feder

«Wenn Du dieses Buch in die Hand nimmst, / werde ich gestorben sein. / Ich schreibe es, / ohne zu wissen, weshalb.» So beginnt in Linard Bardills Insel-Poem «Der erste Tag». Er staunt selbst über seine Feder, die sich auf wundersame Weise verselbständigt hat: «Ich schaue dem Schreiben zu, / wie es auf dem weissen Blatt entsteht, / auftaucht aus dem Nichts. / Das ist tröstlich.»

Befragt nach diesem ungewöhnlichen Schreibprozess, erklärt er: «Es war für mich ein kaum verständlicher, geheimnisvoller Vorgang. Das ganze Buch habe ich mit einer Füllfeder in zwölf Tagen geschrieben. Ich folgte immer nur der Feder und sie führte mich zu einem unglaublichen Ende, das ich erst erkannte, als es da stand.»

Immer wieder geht es um den Trost, den die Menschen im Leben und angesichts ihrer Sterblichkeit suchen. Bardill, der studierte Theologe, schöpft gerade daraus Hoffnung: «Mein Trost ist der Zuspruch / dass wir sterblich sind.» Da sitzt er, an seinem Schreibtisch auf La Gomera. Die Feder hält still. Ein Blick durchs offene Fenster hinaus: «Mein Trost liegt nicht jenseits der Grenzen, / weder im Irgendwann / noch im Irgendwo. / Mein Trost / ruft über den stacheligen Büschen / im Schrei der Möwen / Iiäh, Iiäh, Iiäh.»

Schon nach wenigen Seiten Lektüre wird man von dem steten lyrischen Rhythmus erfasst. Einer Brandung bei Windstille gleich rollen die Verse die Lesenden wie Kiesel hin und weg, hin und weg. Stürmisch werden nur die Gefühle des Schreibenden, wenn er sich «in der Zeit, da wir Gott getötet» verwaist sieht und ruft: «Wirf dich den Wolken zum Frass vor!»

Woher rührt die intensive Beschäftigung des lebenslustigen Künstlers und fünffachen Vaters mit dem Sterben? Einige Stellen im Buch verweisen auf persönliche Verluste. Und jahrelang hat Linard Bardill sich mit den Jenseits-Vorstellungen verschiedener Völker beschäftigt. Zudem engagiert sich der Schöpfer von «Doppelhas im Imachglas» und «Beltrametti schlürft Spaghetti» für schwerkranke Kinder. «Ich mache als Botschafter der Kinderhilfe Sternschnuppe-Bettkantenkonzerte» in Schweizer Kinderspitä-



Linard Bardill vor seinem Atelier im bündnerischen Scharans, wo er seine Seminare «Sterben für Anfänger» durchführte, die zur Inspiration für sein Buch «Die Insel» wurden. Bild: Gian Ehrenzeller/Key (17. Mai 2018)

lern», sagt er, «da bin ich dem Ende oft sehr nahe.»

«Die Insel» aber ist ein Buch für Erwachsene. Wenn Bardill vom Licht berichtet, das vom Tod her aufs Leben schein, mag dies der Versuch einer Antwort auf die letzten Fragen der Menschheit sein. Doch das Licht bleibt im Text diffus – man müsste es selbst erfahren, um es zu verstehen, ansonsten bleibt nur das Glauben. In der Ausschreibung seiner Sterbeseminare erklärt Bardill: «Wir kennen die «ars moriendi», die Kunst des Sterbens nicht mehr, und darum liegt auch die «ars vivendi», die Kunst zu leben im Argen. Das Todestabu zu entkrampfen, wirkt vom Tod her klärend und befreiend auf das Jetzt und Heute, auf das Leben.» So versteht man besser, was er meint.

## Der persönliche Einweihungsweg

Das lange Poem in zwölf Gesängen hingegen, das er auf La Gomera geschrieben hat, wirkt weniger auf den Verstand ein als auf die Seele. Am besten liest man den Text in einem Zug, vielleicht laut, vielleicht sogar singend. «Wenn nachts die Hippies / in ihrem Camp ums Feuer sitzen, / setze ich mich zu ihnen / und höre ihre Lieder, / Oee Oee Oee Oeeee! (...) Man nennt sie Aussteiger. / Doch woraus sollten wir Menschen aussteigen? / Aus einer Welt, die um die Sonne kreist?» Zum Dank für ihre Musik hat Linard Bardill den jungen Leuten das Lied der alten Arve im Wald von Tamangur vorgelesen – ein Orpheus zwischen der Welt der Lebenden und derjenigen der Toten. Für ihn selbst, sagt er, sei das Schreiben dieses Buches «ein persönlicher Einweihungsweg» gewesen.

Linard Bardill

«Die Insel». Drachälön / SoundService, 119 Seiten. Lesung: 25.11., 19.15 Uhr, Literaturhaus, Lenzburg.

# «Igor» Plädoyer für Demokratie und Freiheit kam zu spät

Gestern ging Lucerne Festival am Piano erfolgreich zu Ende. Dennoch wird das schweizweit einzige Klavierfestival eingestellt.

«Igor, Igor!» Noch kaum je dürfte der Pianist Igor Levit (vgl. Ausgabe vom Donnerstag vor einer Woche) so lautstark vom Künstlerzimmer auf die Bühne geholt worden sein wie von den 20 Kindern, die gestern seinen Piano-Workshop im Konzertsaal des KKL Luzern besuchten.

Die Workshops fanden zwar im Rahmen des Piano-Festivals statt und waren eine markante Neuerung in dessen allerletzten Ausgabe. Aber symptomatisch war, dass die Initiative dazu von aussen kam: von der Pro Juventute, die in Luzern erstmals in der Schweiz ein dreitägige Kulturfestival («Kultissimo») für Kinder veranstaltete.

## Demokratie-Kurs am Flügel

Levit schaffte in seinem Workshop den Spagat zwischen kind-

gerechten Katzen-Anekdoten und dem intellektuellen Anspruch, der ihn als Künstler auszeichnet. Mit dem zweiten Satz aus Beethovens Sonate op.31.3, gespielt in unterschiedlichen Tempi und einmal in Moll, zeigte er die Freiheit des Interpreten auf und übergab sie den Kindern: «Auch ihr habt ein Recht auf eure eigene Stimme! Das ist Demokratie!» Im Workshop tags zuvor hatte der Jazz-Pianist Chris Conz die Kinder gar mit ihrer eigenen Stimme zu Wort kommen lassen, indem er sie zu seinem Boogie-Woogie-Bass mit vier, fünf vorgegebenen Tönen improvisieren liess.

Es war ein tolles neues Format, das leider zu spät kam und wie man es in den 20 Jahren Pianofestival meist vermisste. Dieses setzte etwas fantasielos darauf, dass Einzelkämpfer am



Beendete gestern das Piano-Festival: Igor Levit. Bild: Priska Ketterer/LF

Flügel Individualisten und damit Programm genug sind. Es tat dies allerdings mit grossem Erfolg. So verzeichnete die letzte Ausgabe 18 000 Besucher in elf Konzerten und im «Off-stage» mit Jazz-Pianisten. Das sind

1200 mehr als im Vorjahr und ergibt eine Auslastung von 89 Prozent.

Aber auch als Schaulaufen ausgeprägter Pianistenpersönlichkeiten war dieser Jahrgang attraktiv, weil der Fokus auf

Beethoven Vergleiche zuließ. Individualisten als Gegensätze.

## Ersatz an Wochenenden und im Piano District Baden

Zuletzt galt das für die Auftritte von Igor Levit und Vikingur Olafson. Der Isländer entpuppte sich im pausenlos durchgespielten ersten Programmteil als pianistischer Hitzkopf, der Musik von Bach mit romantischen Weichzeichnerereffekten, barock deutlichen Figurationen und aufrauschender Virtuosität nach allen Seiten ausreizte. Von diesem Füllhorn spannte sich der Bogen zu Beethovens erster und seiner letzten Sonate, in der 35-Jährige zu wundersamer Ruhe fand. Levit spannte in der Fortsetzung seines Beethoven-Zyklus in der «Appassionata» die Eruptionen wie die Momente Verinnerlichung so radi-

kal wie natürlich zusammen: Ein Workshop ohne Worte für Erwachsene – meisterhaft.

Lucerne Festival ersetzt ab 2020 Ostern und Piano durch Wochenenden, die mehr Sommerfestival im Frühling und Herbst versprechen. Das erste Frühlingswochenende löst das mit Teodor Currentzis (im April) ein. Beim Piano-Festival liegt der Fall anders, zumal es schweizweit einzigartig war.

Am nächsten kommt ihm die Saison-Reihe «Piano District», die der Pianist Oliver Schnyder in Baden veranstaltet. Im intimen Rahmen kommt es da zu Begegnungen zwischen Publikum und Pianisten, am 22. Februar mit Mikhail Pletnjew: Auch das ein Format, das man am Piano-Festival vermisste.

Urs Mattenberger